

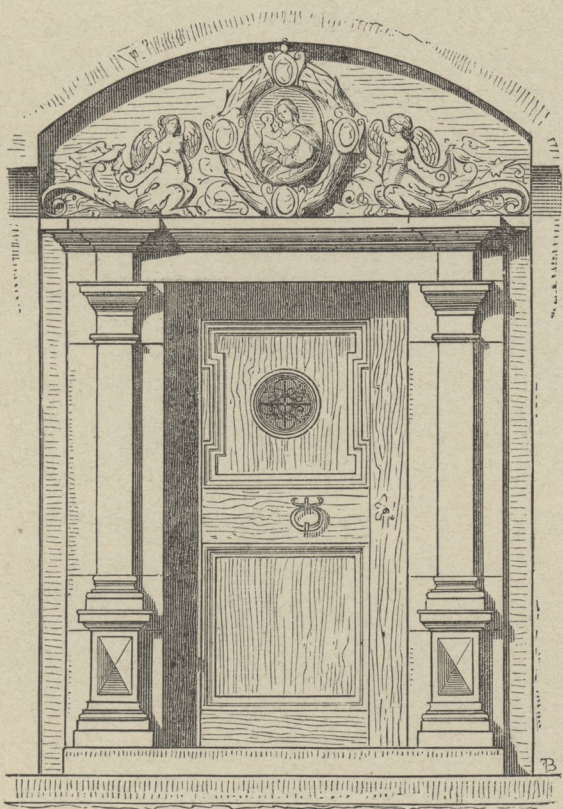


113] Büffet, Ende des 16. Jahrhunderts, niederdeutsche Arbeit. Im Besitze des Herrn Frdr. Carstens in Bremen.

Beleuchtungsverhältnisse. Der Praktiker weiß sehr gut, daß nicht blos Oelbilder, sondern auch Vertäfelungen und Schränke aus edlen Hölzern, Gobelins, Sammetstoffe etc. nur unter gewissen Beleuchtungen ihre volle Farbenpracht entfalten; er kennt die Schwierigkeiten, welche namentlich die dem Fenster zugekehrte Wandfläche verursacht, und weiß den Vortheil plastischer Gebilde, welche dem Lichte zahlreiche Reflexpunkte darbieten, zu schätzen. Vor allen Dingen aber wird der verständnisvolle Dekorateur bestrebt sein, den dankbarsten Partien seines Werkes an den Seitenwänden und am Plafond *reichliches Licht* zu verschaffen. Die bisherige armselige Behandlung der Decke, die faden, grauen Anstriche und Tapeten haben zu dem Wahne geführt, daß man durch Beschränkung des ohnehin spärlichen Tageslichtes, durch ein über vier Fünftel des ganzen Raumes verbreitetes »Helldunkel« vornehme Wirkungen erzielen könne. Mächtige faltenreiche Vorhänge aus schweren dunklen Stoffen verwehren dem besten Lichte in den oberen Theilen des Fensters den Eintritt in's Zimmer; die Lichtöffnung ist auf ein Dreieck reduziert, dessen Spitze kaum in das oberste Drittel des Fensters reicht, und dieses armselige Licht wird noch obendrein durch weisse Tüllgardinen malträtirt. Selbst in den feinsten Quartieren unserer Großstädte tragen ganze Fensterfronten schon von Außen das Gepräge der Lichtabtödtung zur Schau, und die

Herrschaften, die sich hinter diesen Wolken aus Baumwolle langweilen, meinen das sei »schön«. In einem derartigen Zimmer muß man Katzenaugen haben, um etwas Rechtes erkennen zu können; hier werden die schönsten Farbeneffekte vernichtet und die Menschen zu Höhlenbewohnern degradirt. Vor solchen Verirrungen, die sich ärgerlicher Weise noch dazu als »Renaissance« breit machen, kann ich nicht genug warnen. Der faltige, dunkle Zugvorhang und die weiße Zuggardine sollen freilich vorhanden sein; man schliesse sie ganz bei Nacht und etwa bei Tage gegen die heißen Sonnenstrahlen, gegen den grellen Widerschein eines weissen Nachbarhauses oder wenn es sich um ein Nachmittagschläfchen des Hausherrn handelt — aber sonst lasse man sie weit zurückgezogen nur als farbigen Abschluss gelten und wehre dem göttlichen Lichte nicht, in der Maueröffnung ganzer Breite in unsere Kemenate hereinzuströmen. Auch die sog. Lambrequins (wörtlich »Helmdecken«, in diesem Falle eher »Lichtschürzen«) sind zu verurtheilen, wenn sie mehr als bloße Verzierungen sein sollen. Die farbigen Dinge wollen so beleuchtet sein, wie sie von ihren Erschaffern farbig empfunden sind; wir sollen dem Oelbild, dem Gobelin, der Holzvertäfelung nicht mehr »Helldunkel« geben, als die kunstgeübten Verfertiger in ihren Werkstätten diesen Dingen geben wollten, da wir ja durch allzu großes Mehr oder Weniger an Licht die *Farbe selbst* verändern (vgl. S. 48 oben). Mit der sinnlosen Dunkelmacherei wird auch das menschliche Antlitz nicht interessanter, das sich am schönsten lichtumflossen auf fein gestimmtem Grunde präsentirt. An dunklen Winkeln mit Rembrandtischen Beleuchtungseffekten fehlt es auch im hellsten Zimmer nicht, wenn nur Wände, Decke und Fußboden die rechten Farben haben.

Für ein mittelgroßes oder kleines Zimmer ist die *Einheit* der Lichtquelle das Ideal; muster-giltig sind in dieser Beziehung die meisten Malerateliers mit großem Nordfenster oder nicht zu hoch angelegtem Oberlicht. Wenn das letztere so angebracht ist, daß die Lichtstrahlen in einem gar zu spitzen Winkel (von weniger als 45 Grad) auf die Wände fallen, so sind sie für künstlerische Dekoration nahezu unbrauchbar. Das einzige Seitenfenster darf reichlich die halbe Breite der Wandfläche einnehmen, um so mehr, wenn die Wand sehr dick ist; es darf nahe an die Decke reichen, mag aber erst einige Fuß über dem Boden beginnen.\*) Die großen gewölbten Nischen- und Erkerfenster der deutschen Renaissance, in denen auf erhöhtem Antritt bequem zwei Personen am Klappstisch sitzen können, sind nicht bloß trauliche, gemüthliche Lieblingsplätzchen, wo des Hauses Töchterlein gern Blumen pflegt, Strümpfe stopft und Geschichten liest, sondern sie bilden auch die besten Lichtthore, die man für die reiche Farbenentfaltung des Innern sich nur wünschen kann. Daß wir sie in der modernsten bürgerlichen Baukunst fast ganz vernachlässigt sehen, beweist eben nur, daß das beliebte Façaden-Virtuosenthum mit der häuslichen Kunstpflege nichts zu schaffen hat. Die kasernenmäßige Eintheilung der Fensterreihen wird nach der Schablone gemacht, das Ganze wird mit Gyps zur Palastkarikatur aufgebauscht — drinnen aber herrscht fürchterliche Oede.



114] Portal in Biberach.

\*) Die physiologische und ästhetische Begründung dieser und ähnlicher Forderungen muß ich mir hier versagen. Ueber die Theorie der Beleuchtung vgl. Brücke's »Bruchstücke zur Theorie der bild. Künste«, Leipzig 1877.